

JIRÍ KARÁSEK ZE LVOVIC

Die Anfänge der „Moderní revue“

Erstdr. 1931–1932

(Auszug)

„Ich kam [...] halbtot in Gmünd an, verbrachte den ganzen Rest der Nacht ohne einen Traum, verlebte dafür jedoch einen schönen Morgen, als ich durch die Wälder um Gmünd streifte, ein Gebiet, das einst vom böhmischen Königreich abgetrennt und jetzt teilweise wieder an die Tschechoslowakische Republik zurückgefallen war. Ich ging nicht mit meinen anderen Kollegen in ein verrauchtes niederösterreichisches Wirtshaus, sondern besuchte zu den Mahlzeiten mittags und abends die geräumige, elegante Bahnrestaurations- und beobachtete das Treiben der aus Wien ankommenden oder nach Wien abreisenden Fremden. Meine Sehnsucht war auf die große Stadt gerichtet, und ich nahm mir vor, diese neue amtliche Beschäftigung doch nicht niederzulegen, damit ich wenigstens nur für ein paar Tage nach Wien gelänge. Es mußte sein ... Das Schicksal wartete dort auf mich. Die Entscheidung über meine künftigen literarischen Arbeiten wartete dort auf mich, und wäre ich nicht nach Wien gekommen, würde es in meinem literarischen Œuvre die „Trilogie der drei Magier“ sicher nicht geben.

*

Es dauerte nur kurze Zeit, und ich wurde für die Fahrt nach Wien eingeteilt. Ich hatte mich allmählich an die Atmosphäre der Postwaggons gewöhnt, und Wien sollte mich für alle Unannehmlichkeiten, die der Dienst in den Postambulanzen mit sich brachte, entschädigen. Ich hatte den Stadtplan von Wien durchstudiert, um Briefe mit Adressen von Wiener Bezirken richtig sortieren zu können, und bestieg daher in Gmünd den Wiener Postwaggon, der von Eger über Budweis nach Wien fuhr, mit mehr Courage, um mit den Wiener Kollegen zusammenarbeiten zu können. Die Wiener Kollegen empfingen mich sehr freundschaftlich und staunten nur über meine Jugend. Als ich zu arbeiten begann, wunderten sie sich abermals, daß ich nie in Wien gewesen war und es trotzdem so gut kannte.

Als ich am Wiener Kaiser-Franz-Josefs-Bahnhof den Zug verließ, blieb ich eine Zeitlang wie betäubt stehen. Ein derartiges Getüm-

mel um mich herum war für mich etwas Neues. Und es wurde mir schwindlig, als ich aus dem Bahnhof trat und diese ungeheure Geschwindigkeit aller möglichen Fahrzeuge und Straßenbahnen erblickte, an die ich aus Prag nicht gewöhnt war. Ich wußte nicht, wo ich die Straße überqueren sollte, und es dauerte lange, bevor ich es wagte.

Ich machte die Wohnung ausfindig, die unsere Ambulanten bei einem Kollegen von der Wiener Post gemietet hatten, und jetzt konnte sich wieder die Quartierfrau nicht genug wundern, daß der „neue Herr Ambulant“ so jung war. Und noch verwunderter war sie, daß ich mich, nachdem ich gefrühstückt hatte, nach einer ganz und gar durchwachten Nacht nicht schlafen legte, sondern mich wusch und zurecht machte und sofort zur Besichtigung Wiens aufbrach.

Ich eilte in den Stephansdom und anschließend ging ich ins Kunsthistorische Museum. Und die Zeit verflog, und ich aß nicht einmal zu Mittag und schaute nur immerfort die Auslagen der Geschäfte an. Eine kleine japanische „Glücks“-Vase hatte ich bereits in der Tasche und ich suchte auch ein Antiquariat auf, wo ich mir für billiges Geld ein paar französische Bücher kaufte. Ich gewöhnte mich an Wien und hatte den Eindruck, daß ich hier ein angenehmes Leben führen würde. Ich lebe gerne inmitten von Menschen, auch wenn ich mich unter ihnen immer als Sonderling gefühlt habe. Ich liebe es, sie zu beobachten, und das Treiben um mich herum erfüllt mich mit Lebensfreude. In einer Einsicht am Land, selbst in noch so schönster Natur, zu leben, würde ich nicht aushalten. Ich bin ein wenig wie Flaubert, den sogar tote Menschen mehr interessierten als die lebendigste Natur, und der auch die Vatikanischen Museen den schönsten Alpengletschern vorzog. In Wien hielt ich mich abwechselnd in Museen und in Vergnügungslokalen auf, wo ich die Leute beobachtete. Ich besichtigte nicht nur die Hofschatzkammer, sondern auch alle Ringelspiele im Prater.

Ich fuhr jetzt öfter nach Wien, weil mir die Kollegen diese Fahrt, die einen dreitägigen Aufenthalt in Wien erforderte, bereitwillig überließen. Und am häufigsten hielt ich mich nun im Prater auf. Und hier erblickte ich einmal gegen Abend, als ich in einem Sommerrestaurant vor einem Kaffee mit Milch saß, einen erlesen gekleideten Herrn unbestimmten Alters, der sich meinem Tisch näherte und sich mit einer leichten Verbeugung zu mir setzte. Ich war sofort von ihm gefesselt, aber gleichzeitig bemächtigte sich meiner Furcht vor ihm. Er hatte einen dunklen Teint, scharf geschnittene

Gesichtszüge, und in seinen Augen lag etwas Gebieterisches. Ich erkannte sofort, daß dieser Mann von sehr kultivierter Art war. Nach einer Weile holte er ein Zigarettenetui hervor und bot mir eine Zigarette an. Obwohl ich bisher noch nie geraucht hatte, nahm ich sie an, und der Unbekannte gab mir Feuer und knüpfte sofort ein Gespräch mit mir an. Er begann mich auszufragen, wer ich war und woher ich kam, und ich hatte große Mühe, ihm nicht alles zu beichten. Über sich selbst erzählte er nichts, er blieb mysteriös für mich.

Den weiteren Verlauf dieses für mein Leben entscheidenden Abends werde ich nicht schildern. Der schöne Mann unbestimmten Alters war der Sproß einer, in der Geschichte Österreichs berühmten, böhmischen Grafenfamilie, und als ich in sein Zimmer in einem Wiener Palais kam, fand ich dort in seiner Bibliothek die seltenste dekadente Literatur vor. Auf dem Schreibtisch hatte er ein Porträt von Oscar Wilde stehen und er zeigte mir auch einen Brief dieses mir teuersten Dichters, den er erhalten hatte, als er einmal seine Liebe zu den Poesien Oscar Wildes zum Ausdruck gebracht hatte. Mit der Zeit lernte ich auch die übrigen schönen Gemächer des denkwürdigen Palastes kennen und beschrieb diesen in meinem Werk „Manfred Macmillens Roman“.

Als ich nach der Bekanntschaft mit meinem Wiener Freund nach Prag heimkam, war mir, als kehrte ich in eine fremde, unwirtliche Stadt zurück. Und als ich mich in die Redaktion der „Moderní revue“ begab, schien mir, als wäre ich mit meinem Schiff in einen toten Flußarm eingelaufen. Alle Dinge, denen der gute Arnošt solche Bedeutung beimaß, hatten mich auf einmal zu interessieren aufgehört, es kam mir unwichtig vor, daß ich gegen Feinde kämpfen sollte, die mir gleichgültig geworden waren, und ich sehnte mich nur nach dem Tag, an dem ich wieder nach Wien abreisen würde.

Kein Ereignis hatte einen größeren Einfluß auf mein literarisches Schaffen als dieser Aufenthalt in Wien und das Zusammenleben mit meinem neuen Freund. Der Graf war ausnehmend kultiviert, wiewohl ich in seiner Kaste umgekehrt auch absolut kulturlose Menschen sah. Ich hatte ihm viel zu verdanken, weil er mich mit einer Literatur bekanntmachte, die auf mein Schaffen Einfluß haben konnte. Ich durfte an nichts größeres Interesse bekunden, weil er mir, was mir gefiel, sofort schenken wollte. Die Gedichte von Édouard Dubus faszinierten mich so, daß ich sie nach Prag mitnahm. Ich war es, der dieses Exemplar mitgebracht hatte, das nicht

für mich, aber für einen anderen tschechischen Dichter schicksalhaft wurde, für Karel Hlaváček, auf den die Gedichte von Dubus einen solchen Eindruck machten, daß er sich nicht mehr aus ihrer verführerischen Atmosphäre befreien konnte. Aber davon werde ich später erzählen.

Ich habe diese meine Wiener Zeit in der „Trilogie der drei Magier“ geschildert. Ich stelle dort meinen Freund auf dreierlei Art dar, immer von einer anderen Seite. Die Trilogie würde nicht existieren, wäre mein Wiener Freund mir nicht in den Weg getreten. Was J. K. Huysmans in dem Roman „A rebours“ beschreibt, war mir wie eine köstliche Mystifikation vorgekommen. Nachdem ich jedoch meinen Wiener Freund kennengelernt hatte, erkannte ich, daß Huysmans die Realität beschrieb, und später kam ich auch dahinter, daß Huysmans in dem Roman „A rebours“ seinen Freund, den Dichter Robert de Montesquiou-Fezensac, abgebildet hat. Mein Freund verstand es, aus Unwirklichem Wirkliches zu schaffen, und konnte die Wirklichkeit so leicht verwerfen, daß sie unwirklich erschien. Schönheit war für ihn das höchste Gebot, aber es war nicht die ästhetische Schönheit anderer Menschen, es war *seine* Schönheit. Er wußte in den Galerien unbeachtete Werke weniger bekannter Meister für mich zu finden, und ließ mich Schönheiten entdecken, die das Auge eines gewöhnlichen Kenners nicht sah. Er erzog mich zu dem, was später die größte Freude meines Lebens werden sollte, zur Sammlertätigkeit, und er erschloß mir auch die Schönheit von Zeichnungen, die wir gemeinsam in der Wiener Albertina besahen. Ich trachtete, mich meinem Freund in allem anzupassen, und er machte mit großer Lust ein anderes Wesen aus mir. Es wundert mich nicht, daß die Leute in Prag staunten, wenn ich auf der Gasse in makellosen Anzügen neuester Fassung und mit schönen Krawatten erschien, die mein Wiener Freund für mich ausgesucht hatte, und so wurde ich eine gewisse Zeit lang für die Prager Straßen ein wenig zum „arbiter elegantiarum“. Ich habe das Dandytum in die „Moderní revue“ gebracht, und auch Arnošt Procházka begann sich elegant zu kleiden, leider hatte er nur einen Prager Schneider, und ich, ohne mein Verdienst freilich, den berühmtesten Schneider Wiens. Diese scheinbar unbedeutenden Details führe ich deswegen an, weil sie auch auf die Verwandlung meines literarischen Schaffens Einfluß hatten. So wie ich in meinem Äußeren anders aussah (Pepa Mařáková, die Tochter des berühmten Julius Mařák, zeichnete damals von meiner modischen

Erscheinung eine, sehr gelungene, Karikatur, die ich aus ihrem Nachlaß von Frau Růžena Pokorná von Purkyně geschenkt bekam), bemühte ich mich, in nichts dem Typus des durchschnittlichen Prager Literaten zu gleichen. Das größte Kompliment, das mir jemals von jemandem gemacht wurde, äußerte ein polnischer Dichterfreund, der mir, nachdem er die tschechische Literatur studiert hatte, sagte, daß es in der tschechischen Literatur nichts Vergleichbares zu meinen Werken gäbe, und daß sie von einem Ausländer in tschechischem Milieu geschaffen zu sein scheinen. Allerdings stimmt das nicht aufs Wort genau. Sowohl meine Lyrik als auch meine Romane wachsen aus der tschechischen Tradition hervor, der Stil, die Bearbeitung, die äußere Form jedoch fußen auf nichts Tschechischem, ich ließ mich dankbar von glücklicheren Kollegen der Weltliteratur, vor allem der französischen, belehren. Und das Verdienst dafür gebührt meinem Wiener Freund.

Die Vorkommnisse meiner sich über vier Jahre erstreckenden Fahrten nach Wien, die mich geistig so maßlos bereicherten, werde ich ein andermal schildern. Ich weiß nicht, wie Wien heute ist. Aber wenn in Prag im Frühjahr der Flieder zu blühen beginnt, gedenke ich der vier schönen Frühlinge im vom Duft des weißen und blauen Flieders erfüllten Wien, und es dünkt mich, als ob zu dieser Zeit, von irgendwoher aus unendlicher Ferne, die Stimme meines längst verstorbenen Freundes, der der Lehrer meines Lebens und der ausschlaggebende Geleiter auf meinem literarischen Weg war, ertönte. Er war nicht nur der Freund von Loris (dem späteren Hugo von Hofmannsthal), sondern auch von Leopold Andrian, der ein einziges Buch herausgab, „Der Garten der Erkenntnis“, und der damit meinen Roman „Gotická duše“ beeinflusst hat. Ich habe auch viele Dichter des damaligen Wien kennengelernt, wurde selbst mit Bohemiens wie Peter Altenberg bekannt, alle waren interessant und herzlich, und ich kam auch in die Nähe eines schönen Menschen und großen Ästheten, des Fürsten Philipp Eulenburg. Ich wandelte mit meinem Freund auf den Spuren der geheimnisvollen Kaiserin Elisabeth, drang durch seine Protektion zu ihrer Privatmanege vor, wo sie täglich allein auf dem Pferd ritt, und das Attentat auf sie empfand ich als persönliches Unglück und ihren Tod besang ich in einem Sonett meines Werks „Kniha aristokratická“. Und von Elisabeth war es nicht weit zu Ludwig von Bayern, der zweiten Liebe meines Wiener Freundes, zu jenem König, dem ich die „Legenda o melancholickém princí“ widmete. [...]